

## **41. Missionale „Weil es weiter geht“**

### **Bibelarbeit zu Abraham**

**Köln, 24. Februar 2018**

Christoph Nötzel

#### **Bibeltext:**

**121** Da sagte der HERR zu Abram: »Verlass deine Heimat, deine Sippe und die Familie deines Vaters und zieh in das Land, das ich dir zeigen werde!

**2** Ich will dich segnen und dich zum Stammvater eines mächtigen Volkes machen. Dein Name soll in aller Welt berühmt sein. An dir soll sichtbar werden, was es bedeutet, wenn ich jemand segne.

**3** Alle, die dir und deinen Nachkommen Gutes wünschen, haben auch von mir Gutes zu erwarten. Aber wenn jemand euch Böses wünscht, bringe ich Unglück über ihn. Alle Völker der Erde werden Glück und Segen erlangen, wenn sie dir und deinen Nachkommen wohlgesonnen sind.«

**4** Abram folgte dem Befehl des HERRN und brach auf, und Lot ging mit ihm. Abram war 75 Jahre alt, als er seine Heimatstadt Haran verließ.

#### **Bibelarbeit**

Montagsmorgen. 6 Uhr. Der Wecker klingelt. Eine neue Woche beginnt. Es wird ein schöner Tag. Ich weiß es genau. Und ich freue mich darauf. Es wird gut, sehr gut sogar. Ich sage mir: „Ich will!“ Und ich stehe auf. Ich will diesen Tag leben.

Es gibt auch andere Montagsmorgen. Solche ohne Schwung. Ja, ich stehe auf. Aber nur aus Gewohnheit! Oder weil ich halt muss. Weil die Kinder es verlangen. Weil mich die Pflicht ruft. Weil es die gute Ordnung von mir verlangt. Oder schlicht weil die Angst mich treibt: „Was würde passieren, wenn ich mal nicht aufstünde?“ - Ja, was wäre denn, wenn ich eines Morgens nicht mehr aufstünde? Nicht, weil ich krank bin. Nicht, weil es nicht ginge. Sondern einfach, weil ich nicht mehr will. Weil ich einfach nicht mehr dran glaube, dass es gut wird oder sich lohnen tät'. Weil mich nichts mehr bewegt aufzustehen. Weil irgendwie die Luft raus ist.

Dieses innere Gefühl, das bisher immer so selbstverständlich da war, und dem neuen Tag Wert und Bedeutung schenkte. Auf einmal ist es weg. Diese Leere ist stärker als alles Müssen. Kein Pflichtgefühl, keine Gewohnheit, keine Ordnung, keine Angst kann mich mehr bewegen, am Leben teilzunehmen. Hinter verschlossenen Rolläden will ich nur noch meine Ruhe haben. Ich will keinen neuen Tag mehr sehen. Alles scheint mir nur noch grau in grau. Völlig egal, ob ich aufstehe oder liegen bleibe. Alles ist sinnlos. So sinnlos und egal, dass mir jede Kraft zum Aufstehen fehlt. Auf einmal fehlt mir aller Glauben.

Wir sind heute morgen alle aufgestanden – sonst wären wir nicht hier. Aber immer mehr Menschen schaffen es nicht mehr aufzustehen. Ihnen fehlt die innere Kraft dazu. Ihnen fehlt der Glaube, dass es weiter gehen kann. Sie sehen keine Zukunft mehr.

Abraham – gilt als der Urvater des Glaubens. Mit ihm beginnt die Geschichte des Glaubens. Ein Glaube, das sich in Gottes Verheißungstreue gründet und Gott die Zukunft als Land seiner Verheißung zutraut.

75 Jahre alt war Abraham als die Geschichte begann. Ein Alter, in dem man sein Leben zu einem Gutteil gelebt hat. In dem wir beginnen, unsere Erinnerungen zu sortieren. Erntezeit. 75 Jahre – ein Alter, in dem man eher ans Aufhören als ans Anfangen denkt. In dem man genießen möchte, was man erworben hat. Nicht aber, das Erworben verlassen und noch einmal neu aufbrechen. Doch von dem, was Abraham in diesen 75 Jahren in Haran, seiner Heimat, getan und erlebt hat, erfahren wir nur wenig. Er lebt in seiner Sippe. Er hat sich Hab und Gut erworben. Sara ist die Frau an seiner Seite. Die beiden sind kinderlos. Seine Geschichte beginnt erst jetzt – wo sie doch eigentlich gerade zuende geht. Sie beginnt nicht aus eigener Kraft, sondern weil Abraham sich von Gott berührt und angesprochen erfährt:

„Abraham! Verlass deine Heimat, deine Sippe und die Familie deines Vaters und zieh in das Land, das ich dir zeigen werde! Ich will dich segnen und dich zum Stammvater eines mächtigen Volkes machen. Dein Name soll in aller Welt berühmt sein. An dir soll sichtbar werden, was es bedeutet, wenn ich jemand segne.“

Wir leben in einer Zeit, in denen vielen dieser Glaube an eine verheißungsvolle Zukunft verloren gegangen ist. Nicht nur individuell, sondern auch gesellschaftlich. Die Welt scheint so schnell, so komplex, so unübersichtlich. Vieles scheint aus den Fugen zu geraten. Alte Sicherheiten und Ordnungen scheinen sich aufzulösen. Die Welt scheint neue Regeln zu haben. Jeder muss sich immer wieder neu an eine Welt anpassen, die ihre Beständigkeit verliert. An eine instabile, provisorische Welt mit hin und her laufenden Strömungen und Bahnen. Viele bekommen es mit der Angst zu tun. Sie sind sich ihrer selbst nicht mehr gewiss und sicher. Das aber braucht es, um in einer Welt, die so vielfältig in Bewegung ist, die Orientierung zu behalten – eine Aufgabe, die einem niemand mehr abnehmen kann. Alain Ehrenberg hat die Dynamik der Aushöhlung des Selbst zu einem „morschen Stück Holz“ vor einigen Jahren mit dem Begriff des „erschöpften Selbst“ beschrieben.<sup>1</sup> Der Verlust äußerer Ordnungen lässt die innere Unsicherheit spürbar werden: wer bin ich? Was gilt? Was trägt mein Leben? In welcher Geschichte kann ich mich bergen? Das sind alles Fragen der persönlichen Identität. Es sind Glaubensfragen. Es ist die Frage nach der schöpferischen Quelle meiner Identität. Nach Heimat. Nach einem Zuhause für meine Seele. Nach Gott.

Doch der Verlust einer Identität, die das Leben lohnenswert erscheinen lässt, treibt die Energien in eine andere Richtung: in eine Sehnsucht nach einem Gestern, in dem scheinbar alles besser war. In Reaktionen der Abwehr, der Abschottung und der Abgrenzung, die den inneren und äußeren Frieden bedrohen. In Nationalismus, Krieg und Gewalt.

---

<sup>1</sup> Alain Ehrenberg, Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart, 2. Aufl. Frankfurt 2015

Währenddessen ringen unsere Kirchen im tiefsten mit einer Relevanzkrise. Glauben scheint einfach nicht mehr relevant zu sein. Das stimmt nicht. Glauben ist nicht irrelevant in unserer Zeit. Glauben ist hoch relevant. Aber es ist nicht mehr, schon lange nicht mehr, ein Glauben aus Gehorsam, Disziplin und Konformität mit der Moral. Es ist ein Glauben aus der Mitte der Person, die offen ist gegenüber dem Gott des Evangeliums, der auch mit mir spricht. So wie mit Abraham.

Gottes Anrede an Abraham muss von großer Mächtigkeit gewesen sein. So gewaltig, dass Abraham nicht anders konnte. Abraham folgte, so schließt die Überlieferung knapp, „dem Befehl Gottes“ und brach auf.

„In jedem Menschen ist eine Glocke - wird sie berührt, beginnt sie zu schwingen und zu klingen,“ formulierte Maxim Gorki. So muss es Abraham in der Begegnung mit Gott ergangen sein. Gottes Wort hat etwas in ihm berührt; hat etwas in ihm zum Schwingen und Klingen gebracht. Ein Lied, das in ihm aufsteigt, dessen Melodie ihn nicht mehr verlässt und sein Leben in eine neue Dimension hebt.

Das ist die Kraft des Evangeliums. Deswegen heißt es frohe Botschaft. Wo Menschen vom Evangelium berührt werden, da weitet sich der Horizont. Da öffnet sich der Himmel. Da erfahren Menschen Gott und seine Liebe als Horizont ihres Lebens. Da brechen Menschen auf und setzen sich in Bewegung. Die Engel, die die den Hirten auf den Feldern vor Bethlehem „froh botschaften“, geben uns das Urbild für solches Evangelisieren. Vom griechischen Wort „euangelion“ leitet sich übrigens auch das deutsche Wort „Engel“ her: ein Engel ist jemand, der froh botschaftet. In wirklich düsterer Zeit schreibt Jesaja von ihnen: „Wie schön sind auf den Bergen die Füße derjenigen, die Freude verkünden, die Frieden ansagen, Gutes verkündigen, Rettung ansagen, die zu Zion sprechen: „Deine Gottheit regiert“. Eine Botschaft, die Menschen vor Hoffnung tanzen lässt. Wenn das passiert, dann evangelisiert es.

Am Anfang jedes Glaubensweges steht eine Berufung. Ein Augenblick nur, eine kurze Begegnung, die mir zum Grundimpuls wird. Nur ich höre das Lied, das leise in mir erklingt. Mein Lied. Leise wird es laut. Mein Herzensanliegen. Das, was mein Leben bewegt. Es ist „meins“ und doch Resonanz auf eine Begegnung, die mich zutiefst berührt<sup>2</sup>. Von nun an singt dieses Lied in mir. Ich selbst höre es oft nicht mehr, doch es bewegt mich. Ich breche auf.

Mit einem solchen Aufbruch beginnt die Geschichte. Beginnt sie immer wieder neu. Erzählt sich Gottes Geschichte mit seinen Menschengkindern weiter. Die Geschichte Abrahams. Die Geschichte Israels. Sie beginnt mit Gottes Ruf und einem Menschen, der ihm glaubt und in sich in das Ungewisse einer offenen Zukunft hinein wagt, weil er glaubt ... dass es weiter geht.

Abraham glaubt Gott. Er packt sein Hab und Gut. Er verlässt seine Heimat, seine Sippe, seine Familie. Und er bricht auf in ein Land, das er nicht kennt. Er ist nicht allein. Sarah, seine Frau, und Lot, sein Bruder, ziehen mit ihm. Damals gab es keine Smartphones. Keine Satellitenbilder. Nicht einmal Landkarten. Die Fremde war wirklich fremd. Unbekannt und weit. Sicher hat es auch kritische und zweifelnde Stimmen gegeben: Abraham, bleib hier. Zieh nicht in die Fremde! Was weißt du schon, was dich da

---

<sup>2</sup> Ohne das hier weiter ausführen zu können, sind meine Gedanken hier mit inspiriert von Hartmut Rosa, Resonanzen. Eine Soziologie der Beziehungen.

erwarten wird? Sitzt du nicht einer Einbildung auf, in der du nun drohst alles zu verlieren? Hier weißt du, was du hast. Aber dort? Wer mag dort leben? Wie mag man dort leben? Lässt sich dort überhaupt leben? Abraham, Du bist kein junger Mann mehr! Werden deine Kräfte reichen? Wirst Du das neue Land überhaupt erreichen? Bleib hier: Hier weißt Du, wer du bist und was Du hast!

Abrahams Glauben ist ein Glauben, der Gott vertraut, der Gott die unbekannte Zukunft zutraut, der nach vorne schaut und daraufhin den Weg in die Weite des Unbekannten wagt. Der Preis für diesen Weg ist, das bisher Erworbene und Gewohnte loszulassen. Darin liegt die Grundspannung der Abrahamsüberlieferung: im Trauen und im Lassen. In einer Empfänglichkeit gegenüber Gott, die es immer wieder neu wagt, das Vertraute und Sichere zu lassen ..., denn wer zurück blickt, der erstarrt wie Lots Frau zur Salzsäule.

Unterwegs auf diesem Weg erfährt Abraham Gottes Segen. Nicht nur für sich, sondern auch für die, die ihm nachkommen. Glauben, dass es weiter geht ... weiter, als wir es gewohnt sind; weiter als wir uns eingerichtet haben; weiter, als wir heute sehen und denken.

Das ist kein billiger und einfacher Glaube. Es ist ein Glauben, der die Welt aus der Perspektive der Hoffnung anschaut. Es ist ein Glauben auf Hoffnung, die sich in Gottes Verheißung gründet. Seine Wahrheit ist nicht Besitz, nicht Ideologie und Weltanschauung. Es ist eine Wahrheit auf Hoffnung, die wir nur mit leeren Händen empfangen können. Glauben in der Tradition Abrahams, das meint: ich glaube, dass Gott an dir und an mir, dass Gott an uns, die Verheißung bewahrheiten wird, die er uns in Jesus Christus gegeben hat. Nicht glauben „es wird schon irgendwie weiter gehen“. Sondern glauben und ganz alltäglich vertrauen, dass sich Gottes Wahrheit an uns bewahrheiten wird – und es daraufhin wagen.

Abraham hat nicht mehr als jene Verheißung. Eine Verheißung ist noch nicht die Wirklichkeit. In dem Land, in das er aufbricht, bleibt er bis ins hohe Alter hinein kinderlos. 99 Jahre ist er alt, da klagt er: „*Mein Gott, was willst du mir, der keine Nachkommen hat, an Zukunft noch geben?*“ Da fordert Gott Abraham auf, in den nächtlichen Sternenhimmel zu schauen: „*Sieh gen Himmel und zähle die Sterne; kannst du sie zählen? Und sprach zu ihm: So zahlreich sollen deine Nachkommen sein!*“ (Gen. 15,5) Wir Menschen brauchen diesen Blick in die Sterne, wir brauchen Bilder unserer Hoffnung, Visionen des guten Lebens und der Zukunft. Daraufhin heißt es: „*Abraham glaubte dem Herrn...*“ (Gen. 15,6). Dass Abraham sich auf Gottes Verheißung einlässt und sein Leben darauf baut, nennt die Bibel glauben! „... und das rechnete Gott ihm zur Gerechtigkeit.“ (Gen. 15,6).

Doch es ist nicht nur die angesagte Zukunft, die Abrahams Aufbruch trägt. Sein Glaube richtet sich auf Gott selbst, dem er die Verwirklichung seiner Worte zutraut. Es geht nicht nur um den verlockenden Sachverhalt, der sich in Gottes Worten ausgesprochen hat. Es geht um eine Beziehung „auf Treu und Glauben“, in der Abraham der Mensch Gottes und Gott der Gott Abrahams wird.

Diese besondere Treue, in der sich Abraham gehorsam in Gottes Wort und Weisung traut, wird in der dritten großen Glaubensgeschichte der Abrahamsüberlieferung besonders deutlich: der Opferung Isaaks (Genesis 22, 1 – 19).

Tatsächlich wird Abraham und Sara noch in hohem Alter ein Sohn geschenkt. Sie nennen ihn Isaak. Ich verstehe Isaak hier als Sinnbild für die Erfüllung der Verheißung, die Abraham gegeben ist. Als Sinnbild dafür, dass es wirklich weiter geht. Auf Isaak ruhen alle Hoffnungen Abrahams und Saras. An ihm soll wahr werden, was Abraham verheißen wurde. Er soll der Erbe der Verheißung sein. Und da verlangt Gott nun von Abraham: „Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und geh in das Land Morija und opfere ihn dort...“ (Genesis 22,2) Und tatsächlich: Abraham folgt Gottes Ruf, Isaak, das Kind, seinen Sohn, seine Zukunft zu opfern. Das Messer schon in der zum Stoß ausgestreckten Hand, ruft ihn ein Engel im letzten Augenblick zurück: „Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts; denn nun weiß ich, dass du Gott fürchtest und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont um meinetwillen.“ (V 12).

Eine schwierige, spontan unseren Widerspruch auslösende Überlieferung. Abraham gehorcht Gott, obwohl er dessen Weisung nicht versteht. Er gehorcht selbst dem ihm wider-sinnig scheinenden Auftrag, weil er in Gottes Treue traut, ihm Zukunft segensreich zu erschließen. Dieses Vertrauen lässt ihn wagen, sich auf das Drama der möglichen Opferung seines Sohnes und seiner Zukunft einzulassen. Eines Opfers, das mit dem Verlust seiner Zukunft zugleich den Verlust seiner Geschichte und seines Gottes bedeuten würde. Trotzdem: Abraham wagt auch diesen Schritt in das völlig Ungewisse, ja Paradox-Widergöttliche. Glauben und lassen fallen hier in eines. Abraham wagt sich mit Gott in das Ohne-Gott – und findet gerade so Gott und sein eigenes Bleiben: glaubst du, so bleibst du, ließen sich Jesajas Worte auf Abraham übertragen. Die Bibel nennt ein solches Vertrauen in Gott über das eigene Verstehen hinaus Gottesfurcht<sup>3</sup>. Es ist eine Spiritualität der leeren Hände. Sie werden leer, indem wir loslassen. Den Sprung ins Leere wagen. Und erfahren: Die Leere ist nicht leer, sie ist erfüllt von Gottes Weite.

Indem Abraham Gott glaubt, bindet er sich selbst, seine Zukunft, an Gott und seine Verheißung – und Gott bindet sich an Abrahams Weg. Genesis 22 zeigt in besonderer Eindringlichkeit wie Abraham von seinem Glauben als ganzer Person beansprucht wird: jetzt und zukünftig. Gottes Zukunft soll auch seine Zukunft sein. Von Gott erwartet Abraham seine Zukunft. Eine andere Zukunft will Abraham nicht, als die, die ihm von Gott her zukommen wird. So gründet er seine Geschichte in Gottes Geschichte. Er will treu sein, treu gegenüber Gott, auf dessen Treue hin Abraham immer wieder alles lässt, was er hat: ... weil es weiter geht. Beide teilen sich in eine Geschichte. Das ist das Glauben, das die Worte „Abraham glaubte Gott“ aussagen.

---

<sup>3</sup> vgl. Thomas Hieke, »Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht« (Jes 7,9). Die Rede vom Glauben im Alten Testament, in: *Theologie und Glaube* 99 (2009) 27–41.